

sion “... devoid of ‘religious’ meaning” (112), in which case it becomes more a question of morality and decency? This chapter explains how Islamic teachers use different ways of reasoning and various interpretations that are rooted in Islamic traditions (*itjihad, bayani, burhani, irfani*) to address these questions, and how they, in so doing, reconfigure “... Muhammadiyah’s ... relationship to Islamic ‘traditions’” (111).

The chapter on “Social Drama, *Dangdut* and Popular Culture” picks up the discussion about morals and popular culture of the Muhammadiyah. The focus of attention is the *dangdut* performer Inul Daratista and her dance style *goyang ngebor* (The Drill). *Dangdut* is an extremely popular form of dance performance that is widely broadcast on TV and used as entertainment in ritual and local festivities; it always attracts large crowds. During the 1970s and 80s, the public form of *dangdut* was dominated by Rhoma Irama, a male performer who, by including rock, jazz, and other “foreign” rhythms, made *dangdut* more creative and experimental, although he kept it well within the parameters of what most of the influential Islamic organizations considered to be morally acceptable. There has always been an erotic undercurrent in the *dangdut*, less evident, perhaps, in national broadcastings than in local celebrations. The performances of Inul, however, brought female sexuality onto the public stage. This brought about what Daniels refers to as a breach of the “status quo” with regard to public morality, and generated an extended Social Drama in which Inul’s performances became the subject of debates about morals and sexuality. In short, Inul’s reinvention of *dangdut* synthesized “... western and Asian influences, combining them with local musical and dance styles and producing a new ‘modern’ Indonesian identity” (94). Islamic organizations took issue with this, but according to Daniels’ opinion, they lost the battle to more populist forces. *Dangdut* has since become a standard element in media-scapes and political campaigns to gather audiences. Chapter six, on student theatres, continues this discussion of public cultural forms by examining student theatres and how Islamic forms of student theatre may incorporate local as well as foreign art forms with the intention of producing “prophetic theatre.” This is meant to spread the word of Islam in a contemporary form suited to dealing with issues such as capitalism, globalization, and equality.

The final ethnographic chapter takes stock of the Maiyah movement. This chapter deals with and, in my view, tries to synthesize the discussions about identity, nationalism, and Islam, equality, globalization, and local traditions by looking into the history of a specific movement and its founder Emha Ainun Nadjib. The chapter provides an insight into how the discourses conveyed in the book influence the movement, how the members deal with them, and how they approach the “... analogies, metaphors and other symbolic elements” (133) that are intertwined with these discourses.

In the concluding chapter, the author summarizes the main findings of the book and returns to the issue of equalization and the degree to which the openness of the *reformasi* period has had a positive or negative impact

on “... processes of equalization” (162). Daniels notes the ongoing power struggle between different actors and insists that we must consider ideas and activities in their local context if we are to be able to assess their effects upon processes of equalization. While Islamization may appear to oppose equalization and democracy from the perspective of the outsider, it may have quite other meanings when contextualized within local social and political processes. For example, some of the Islamic criticism of tradition and the “prophetic” student theatres may counterbalance the claims of traditional Javanese elites to hold sacred power. The author’s conclusions are broadly positive towards the possibilities that were opened up during *reformasi*. However, the book ends with a word of caution about the ability of “... powerful, wealthy nations ...” to tip the power dynamics in favor of some actors without consideration of how this will affect opportunities for establishing democracy or egalitarianism at the local level.

“Islamic Spectrum in Java” is a refreshing and, in my view, long-awaited book which presents the reader with the details of contemporary religious discourses on Java. Daniels does not simply report upon these issues but he also provides ethnographic accounts that resonate well with my own experiences acquired on West Java.

Jörgen Hellman

Deimel, Claus, Sebastian Lentz und Bernhard Streck (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde, 2009. 508 pp., Fotos. ISBN 978-3-86082-069-8. Preis: € 18.60

Dass Universitätsjubiläen mit einem Blick in die wissenschaftlichen Sammlungen gefeiert werden, hat seit einigen Jahren Konjunktur. Parallel zu den großen Ausstellungen in Berlin hat auch Leipzig diese Form gewählt, um den 600. Jahrestag der Universitätsgründung publikumswirksam zu inszenieren. Als dauerhafter Ertrag einer dieser Ausstellungen ist dieser umfangreiche Sammelband entstanden. Er dokumentiert die Geschichte der drei Institutionen, die ehemals unter dem Dach des Leipziger Grassimuseums vereint waren: dem Museum für Völkerkunde sowie die Institute für Ethnologie und für Geographie.

Der umfangreiche Band versteht sich dabei in erster Linie als “Dokumentation” der “Pionierarbeit” dieser Institutionen (5), in deren Tradition sich die Herausgeber sehen. Der gewählte Zugang ist weitgehend biographisch und an großen Leipziger Forscherpersönlichkeiten orientiert. Aktuelle museologische, postkoloniale oder *writing-culture* Debatten oder die spannungsvolle Beziehung von Museum und Universität werden nur gestreift. Der Schwerpunkt des Bandes liegt zwanzig Jahre nach der Wende überraschenderweise nicht auf einer Einordnung der DDR-Wissenschaft, sondern auf den “großen Taten” der Gründerväter der Fächer im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jhd. Der angestrebte Dokumentationscharakter wird allerdings durch das völlige Fehlen von Registern und anderen Hilfsmitteln, durch die unge-

nügende Abstimmung der Beiträge und die oft nur rudimentäre Einordnung der Befunde in größere Zusammenhänge deutlich eingeschränkt.

Für die Geschichte von Ethnologie und Geographie stellt die Region Leipzig zweifellos einen bedeutenden Untersuchungsraum dar. Die große Buchhandelstradition und die weltweiten Handelsbeziehungen der Stadt mit einem der ersten Völkerkundemuseen Deutschlands sowie die Präsenz der „Leipziger Mission“ förderten eine frühe Blüte von Völker- und Länderkunde, die sich bis heute in einer Vielzahl städtischer, universitärer und außeruniversitärer Institutionen und Forschungseinrichtungen mit ihren Archiven und der geographischen Zentralbibliothek fortsetzt. Die Herausgeber konnten also aus dem Vollen schöpfen.

Der Sammelband gliedert seine 33 Beiträge in vier Sektionen: Expeditionen, Theorien, Sammlungen und Breitenwirkung. In den ersten beiden werden die Leipziger Forscher aus den Jahrzehnten um 1900 vorgestellt. Dabei führt die aus der Ausstellung übernommene Trennung in „Reisen“ und „Forschen“ sowie in Teildisziplinen angesichts der grenzüberschreitenden Forscherbiographien zu zahlreichen Doppelungen. Immerhin gewinnt der Leser so Zeit, um sich mit dem Panoptikum von Entwicklungs- und Entlehnungsmodellen um 1900 vertraut zu machen, die von Carl Gustav Carus‘ „Tag-, Nacht- und Dämmerungsvölkern“, Friedrich Ratzels „planetarischen Entwicklungsgesetzen“ bis zu Wilhelm Wundts „Völkerpsychologie“ reichen.

Auch im dritten Teil zu den Sammlungen orientieren sich die Beiträge weniger an inhaltlichen Kriterien als an Sammlerbiographien. Neben etablierten Forscherpersönlichkeiten tauchen hier aber auch verschiedene Grenzgänger wie Curt Unckel alias Nimuendajú in Brasilien oder Karl Siegfried Döring in Siam auf. Claus Deimel gibt zudem einen aufschlussreichen Überblick über die Inszenierungspraktiken des Völkerkundemuseums in seiner Gründungszeit.

Der abschließende vierte Teil zur Rezeption der Forschung in der Bevölkerung ist zugleich der innovativste des Bandes. Neben Überblicken zur Entwicklung der Museumspädagogik seit den 20er Jahren und den Wechselwirkungen zwischen Forschung und Buchmarkt ist besonders Lydia Baleshzars Artikel zu den Leipziger Völkerschauen aufschlussreich. Sie zeigt auf breiter Quellengrundlage, dass die populären Schausteller dem Völkerkundemuseum nicht nur Konkurrenz machten, sondern es bis hin zur Übernahme von inhaltlichen Schwerpunkten, inszenatorischen Praktiken und ganzen Objektgruppen beeinflussten. Damit ergänzt sie die auf Forscherviten konzentrierten museumsgeschichtlichen Artikel in zentralen Punkten. In weiteren Beiträgen schildert Lothar Dräger wie in Leipzig Hobby-Indianisten bereits um 1900 unter Aneignung karnevalesker Lokaltraditionen aktiv wurden und sich später eine Gegenwelt zur DDR aufbauten. Rolf Krusche berichtet am Beispiel der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Verwicklungen um den Schutz der Zoé-Indianer im heutigen Brasilien von der konflikträchtigen Anwendung anthropologischer Forschung. Damit weitet diese Sektion den Kreis der Akteure

re und Problemfelder weit über die Forscher und ihre unmittelbaren Arbeitsstätten hinaus aus.

Insgesamt bleibt aber zu konstatieren, dass der Anspruch des Bandes, die Verflechtung von Geographie und Ethnologie sowie von Wissenschaft, Stadt und Museum zu untersuchen, in den Einzelartikeln kaum eingelöst wird. Ein großer Teil der Texte bleibt eng an regionalen und disziplinären Spezialgebieten der Autoren orientiert – eine Aufteilung, die sich schlecht mit dem gewählten biographischen Ansatz verträgt. Die weit allgemeiner interessierten historischen Akteure wie Karl Weule begegnen dem Leser daher in fünf Artikeln: mal als Museumsdirektor, mal als Afrikareisender, Fachwissenschaftler, Sammler oder Wissenschaftsorganisator. Allein viermal erfährt der Leser so, dass Weule zum Thema „Der afrikanische Pfeil“ habilitiert hat (160, 249, 275, 281). Das Fehlen eines Registers macht es nahezu unmöglich, diese fragmentierten Figuren wieder zusammenzusetzen. Die im Theorieteil untergebrachte rudimentäre Prosopographie (223–252) und die Aufzählung absolviertener Ausstellungen (347–369) hätten dem Leser als tabellarischer Anhang mit Querverweisen wesentlich mehr genützt.

Leider eröffnen sich auch in der Zusammenschau des gesamten Bandes zentrale Lücken: Da ein Beitrag zum Einfluss des Nationalsozialismus fehlt, beschränken sich die Beobachtungen darauf, die Akteure seien trotz Parteimitgliedschaft „solide Wissenschaftler“ (87) geblieben, ihre Forschungen zwar „anschlussfähig“ sie selbst aber „keine NS-Ideologen“ (140) gewesen, wie sie ja überhaupt bloß dem „Trend der Zeit“ (139, 180) gefolgt seien. Noch kürzer wird die DDR-Wissenschaft abgehandelt. Lediglich Claus Deimel widmet der politischen Inanspruchnahme einige Zeilen, ohne dabei jedoch zu erwähnen, dass auch die vermeintlich „frei[e] Feldforschung“ (392) der westlichen Ethnologen zum Gegenstand so fundamentaler Kritik geworden ist wie vielleicht keine zweite Forschungsmethode. Die möglichen Erträge der gewählten Langzeitperspektive über mehrere Systemwechsel hinweg werden so verschenkt.

Die eigentlich angestrebte Ausweitung über die Geschichte universitärer Forschung hinaus wird ebenfalls nur teilweise eingelöst. So bleibt das in letzter Zeit intensiv diskutierte Verhältnis von Sammlung und Wissenschaft vage. Welche Rolle spielte die Sammlung (1869) für die spätere Etablierung der Fächer Geographie (1870) und Ethnologie (1914)? Welche Bedeutung besaß sie später als Rückzugsort für Forscher? Wie wurden anhand der Objekte Fachgrenzen visualisiert und naturalisiert? Vor welchem Hintergrund vollzog sich die 1927 erfolgte Trennung von Museumsleitung und Lehrstuhl? Völlig ausgeblendet bleibt auch das Verhältnis zwischen den im Band besprochenen außereuropäischen Sammlungen und denen für europäische Kunst im gleichen Haus.

Nicht zuletzt bleibt der Beitrag der Objekte zur Forschung unklar. Die Autoren betonen den enormen Wert der Sammlungen, ohne jedoch ihre Defizite anzusprechen. Es ist offenbar, dass viele Sammler sich auf Masken (297), Federschmuck (306), „Götzen“ (318) und menschliche Schädel (179) konzentrierten – Objekte also, die Alteritäten und Hierarchien inszenieren sollten und zu-

dem kaum oder schlecht dokumentiert waren. Wie geht man heute mit diesen tendenziösen Objekten ausgewogen um – zumal eine ganze Reihe davon nachweislich gewaltsam erworben wurden? Typisch für den Zugang des Bandes ist, dass ein Maori-Schädel zwar als Zeugnis literarischer Rezeption untersucht wird (501–508), die intensive Diskussion um die Rückgabe solcher Objekte und den würdigen Umgang mit menschlichen Überresten aber völlig ausgespart wird. So endet auch der Artikel über die von Karl Weule unter dubiosen Umständen während des Maji-Maji-Aufstands (1905–1907) erworbenen kolonialen Beutestücke mit dem zufriedenen Fazit, dass dem Sammler seit 2008 wieder „ein würdiger Platz“ in der Dauerausstellung eingeräumt wurde (301).

Diese oft unkritische Konzentration auf westliche Forscherpersönlichkeiten (“Helden, die erst im Opfertod ihre Bestimmung erreichen”; 121) verstellt auch den Blick auf nichtakademische und nichteuropäische Akteure. Hinweise auf indigene Vermittler und Helfer oder auf afrikanische und asiatische Doktoranden (wie Cai Yuanpei, der 1935 in China gegen die Verfolgung von Juden in seinem ehemaligen Studienland demonstrierte; 92) muss der Leser sich in den Marginalien zusammensuchen. Immerhin kann der Band bei gründlicher Lektüre zahlreiche Hinweise auf Forschungslücken (bspw. zum „Orient-Reiseclub Leipzig“; 72 oder der Leipziger „Schule für koloniale Landwirtschaft“; 114) bieten, die über den fachgeschichtlichen und biographischen Fokus dieses Bandes hinausweisen.

Festzuhalten bleibt, dass der Band einen Eindruck von der faszinierend vielfältigen Leipziger Tradition vermittelt. Die Konzentration auf Fachgeschichten und Forscherpersönlichkeiten statt auf Debatten und Kontexten geht an den aktuellen Diskussionen der potentiellen Leser aber vermutlich vorbei. Zudem ist auch die Nutzbarkeit des Bandes als „Dokumentation“ durch die verwirrende Strukturierung und das Fehlen bibliographischer Hilfsmittel äußerst mühsam. Das offensichtliche Bemühen sich in unsicheren Zeiten an ältere, „große Traditionen“ anzulehnen, verdeckt zahlreiche interessante Spannungsfelder, Wendungen und Entwicklungen. Dies wird es vielen Lesern schwer machen, aufschlussreiche Bezüge zwischen den eigenen Forschungsfeldern und den Leipziger Beobachtungen herzustellen.

Dominik Collet

Dilger, Hansjörg, und Bernhard Hadolt (Hrsg.): Medizin im Kontext. Krankheit und Gesundheit in einer vernetzten Welt. Frankfurt: Peter Lang, 2010. 447 pp. ISBN 978-3-631-57839-1. Preis: € 69.80

Der von Hansjörg Dilger und Bernhard Hadolt herausgegebene Sammelband umfasst Beiträge, die größtenteils im Jahr 2007 anlässlich einer Konferenz zum zehnjährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Medical Anthropology der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde präsentiert wurden und stellt eine gelungene Zusammenstellung der heutigen Medical Anthropology im deutschsprachigen Raum dar.

In insgesamt 21 Artikeln mit höchst unterschiedlichen Themen, die, so die Herausgeber, sich in den kom-

menden zehn Jahren zu zentralen Forschungsfeldern der Medical Anthropology entwickeln werden (9), diskutieren die AutorInnen (in der großen Überzahl EthnologInnen) die aktuell stattfindenden Transformationen im Umgang mit Gesundheit und Krankheit in einer globalisierten Welt. Neben der weltweiten Verbreitung, Zirkulation und lokalen Aneignung medizinischer Technologien sowie dem Einfluss von Migrationserfahrung auf lokales Wissen, Gesundheitsverhalten und medizinische Praxis wird die traditionelle Medizin als Ressource behandelt, die je nach Interessenslage sehr unterschiedlichen Zielen dienen kann. Lokale und transnationale Ideen zur Gesundheitsfinanzierung mit unterschiedlichen Formen gemeindebasierter Krankenversicherungssysteme sowie die rapide Urbanisierung in den Städten Afrikas und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit der in den Städten lebenden Menschen werden dargelegt.

Das Buch ist entsprechend in fünf Teile gegliedert: „Neue Technologien und medizinische Praxis“, „Migration und Medizin in transnationalen Verflechtungen“, „‘Traditionelle Medizin’ als strategische Ressource“, „Soziale Sicherung und Gesundheitsfinanzierung“, „Urbanisierung – Eine Gefahr für die Gesundheit“, ein „Ausblick“, der 6. Teil, schließt diesen Band ab.

Auf eine fundierte Einleitung von Hansjörg Dilger und Bernhard Hadolt zu Medizin im Kontext folgend wird der erste Teil des Buches zu den neuen Technologien und der medizinischen Praxis mit einem Artikel von Babette Müller-Rockstroh eröffnet, die den Medizintechnologie-transfer der Ultraschalltechnik aus den Niederlanden nach Tansania beschreibt. Deutlich arbeitet sie in ihrer Ethnografie heraus, welchen unterschiedlichen Interessen und Zielen „ein anderes Ding an anderen Orten“ (48), dieses medizinische Artefakt aus der Sicht der Nutzer (wie Hersteller, dem tansanischen Gesundheitsministerium, der lokalen Klinik und dem medizinischen Personal, den tansanischen Frauen) dient, wie das Wissen und Know-how angeeignet werden und wie komplex die multiplen Deutungen dieser Medizintechnik sind. Ursula Wagners Beitrag behandelt die Gewebespende (Haut) für medizinische Forschung als Form der sozialen Beziehungen in Zusammenhang mit der informierten Einwilligung (*informed consent*) in einer österreichischen Klinik. Julia Pauli und Susanne Brandner wenden sich den Entscheidungen von Kölner Eltern zur Impfung ihrer Kinder im Kontext sozialer Beziehung zu. Die oft widersprüchlichen Informationen zu Pro und Kontra der Impfung (im Internet, in der Presse oder der Ratgeberliteratur, durch den Kinderarzt, durch Verwandte) führen zu großen Verunsicherungen seitens der Eltern. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Eltern in ihrer Impfentscheidung maßgeblich durch soziale Konstellationen (und besonders die Mütter) beeinflusst werden – ein Ergebnis, das für eine verbesserte Impfberatung nutzbar gemacht werden könnte, würden bspw. die Großmütter in die Elternimpfberatung eingebunden. Bernhard Hadolt und Viola Hörbst vergleichen die Nutzungsgewohnheiten von assistierten Reproduktionstechnologien (ART) in Mali und Österreich. Während die bisherigen sozialwissenschaftlichen Arbeiten zu ART vor allem die gesellschaftlichen Veränderungen heraus-